

Von Chorherren und Gefangenen : das ehemalige Kloster auf dem Leonhardssporn

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Chorherren und Gefangenen

Das ehemalige Kloster auf dem Leonhardssporn

1971. Ich hatte soeben meine erste Stelle als Sozialarbeiter in der Jugendfürsorge angetreten und betreute rund 150 Kinder und Jugendliche. Unter ihnen war Felix, ein 17-jähriger Fixer. Eines Tages benachrichtigte mich die Jugendanwaltschaft, Felix habe gegen das Betäubungsmittelgesetz verstossen und befinde sich im Lohnhof in Untersuchungshaft. Ich dürfe ihn besuchen.

Es war das erste Mal, dass ich ein Gefängnis von innen sah. Ein Aufseher öffnete mir eine schwere Türe. Dahinter der Junge in seiner Zelle. Was sagte ich: es war ein Loch, zwei mal vier Meter gross. Vielleicht etwas mehr. Ein Bett, ein Tisch, ein Lavabo und ein WC. Sonst nichts. Doch: ein schmales Fenster, hoch oben, unerreichbar für den Gefangenen. Ein Stück Himmel. Ab und zu das Kreischen des Trams, das den Kohlenberg hinunter fuhr. Hier wurde Felix 23 Stunden am Tag

festgehalten, 23 lange Stunden, unterbrochen nur von einem einstündigen Spaziergang auf dem ehemaligen Begräbnisplatz des Klosters, das der Lohnhof einmal war.

Eine Kirche und ein Chorherrenstift

Nach spätmittelalterlichen Quellen habe sich einst auf dem Leonhardssporn, hoch über dem Barfüsserplatz, die Burg «Wildeck» oder «Tanneck» befunden. Sie mochte den Bewohnern der Stadt als «Fluchtburg» vor feindlichen Heeren gedient haben. Gründe für einen solchen sicheren Ort gab es genug. Beispielsweise jene ungarischen Reiter, die im Jahr 917 die Stadt Basel dem Erdboden gleich machten.

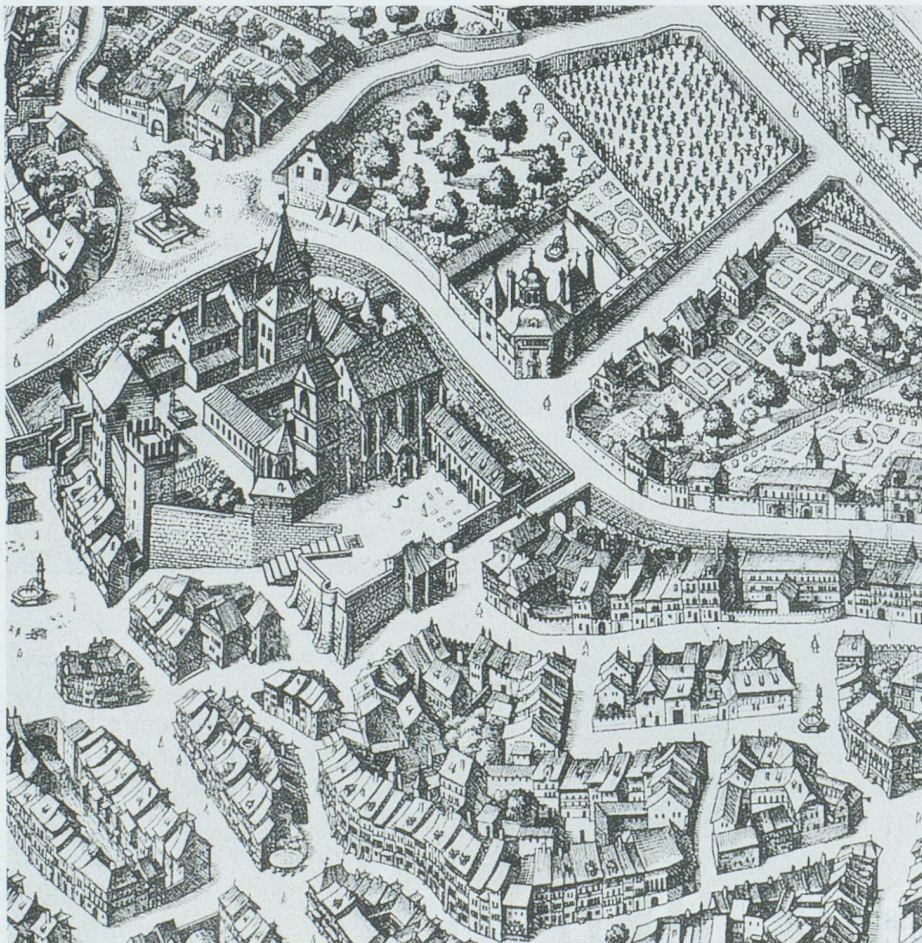
Vorstellbar, dass sich ein Teil der Bevölkerung vor den wilden Reiterhorden in den umliegenden Wäldern versteckte oder eben – in eine

Fluchtburg zurückzog. Die archäologischen Untersuchungen allerdings, die zwischen 1996 und 1997 im Lohnhof durchgeführt wurden, konnten eine solche Burg nicht bestätigen, so dass ihre tatsächliche Existenz sagenhaft bleibt.

Das erste Gebäude, von dem wir mit Sicherheit wissen, dass es auf dem Leonhardsberg stand, war die ursprünglich Bartholomäus, später dem fränkischen Heiligen, Leonhard von Noblat, geweihte Kirche. Der Gründungsbau wurde vermutlich im dritten Viertel des 11. Jahrhunderts in Angriff genommen. Die viel später überlieferten Gründungsdaten sind wenig zuverlässig. Sicher ist nur das Todesjahr des Stifters, des Diakons Ezelin: 1082. Er hatte es fertig gebracht, dass der Bischof und das Volk den bisher für das Vieh und Kriegsspiele bestimmten Hügel für den Kirchenbau freigaben.

Um 1135 wurde der zur Kirche gehörende Komplex seiner Bestimmung als Augustiner-Chorherrenstift zugeführt. Es handelte sich um Klostergebäude, die sich innerhalb der ältesten von Bischof Burkhard von Fenis errichteten Stadtmauern befanden, unmittelbar beim Eckturm im Abhang des Sporns über dem damaligen Kohlenberg-Tälchen.

Chorherren, um auch dies festzuhalten, sind Ordensleute, die nicht nach einer Mönchsregel, sondern nach den Richtlinien für Kleriker leben. Chorherrengemeinschaften entstanden in der Folge der gregorianischen Kirchenreform im 11. und 12. Jahrhundert, die sich unter der Führung von Papst Gregor VII. gegen Simonie (Kauf von geistlichen Ämtern) und die Priesterehe wandte. Bischof Adalbero schenkte dem neuen Stift das nahe «zu Kohlenhäusern» genannte Waldgebiet und erteilte den vorerst sechs Kanonikern das Recht der Propstwahl und des Begräbnisses im eigenen Gottesacker, eben jenem Friedhof, der rund achthundert Jahre später



Leonhard von Noblat

Dass Kirche und Kloster hoch über dem Barfüsserplatz, längst vor der Zweckbestimmung als Gefängnis, Leonhard von Noblat geweiht waren, ist eine hübsche Fussnote der Lohnhof-Geschichte. Der fränkische Heilige gilt nämlich als Schutzpatron derer, «die in Ketten liegen», also der Gefangenen und der Geisteskranken, später auch der Haustiere und damit der Bauern. Ausserdem rufen ihn Wöchnerinnen an, da er der schwangeren Königin beistand, als sie in unmittelbarer Nähe seiner Einsiedelei um Hilfe rief, weil die Wehen einsetzten.



Leonhard lebte im 6. Jahrhundert und entstammte einer fränkischen Adelsfamilie. Er lehnte die ihm angebotene Übernahme eines Bistums ab und zog sich in die Waldeinsamkeit bei Limoges zurück, wo er von seiner Zelle aus predigte und Krüppel und Kranke heilte. Regelmässig besuchte er die Gefangenen in ihren Kerkern. Wenn sie seinen Namen riefen, so erzählt die Legende, seien ihre Ketten abgefallen.

für die Spaziergänge der Untersuchungsgefangenen im Lohnhof dienen sollte.

Das neue Stift entwickelte sich prächtig. Dank Schenkungen und Legaten kam es in den Besitz von Gütern im Birs- und Birsigtal, im Sundgau am Vogesenfuss und bei Wintersingen im Baselbiet. Die Zahl der Chorherren verdoppelte sich. Einer Reihe von tüchtigen Pröpsten gelang es, das Kloster nach den Verheerungen des grossen Erdbebens von 1356 wieder neu aufzubauen. Im Stift scheint man eine

weltlichere und grossartigere Lebensweise gepflegt zu haben und als Papst Felix V. 1440 den Stiftsherren eine reichere Kleidung verlieh, löste dies bei den Chorherren im Münster und zu St. Peter Verdruss aus, der wohl nicht ganz frei von Neid war.

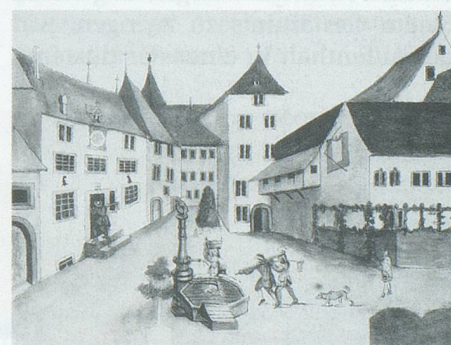
Wie auch immer: Einige Jahre später sah sich Bischof Arnold von Rotberg (1451 – 1458) gezwungen, einen energischen Propst einzusetzen, der die inzwischen aus dem Ruder gelaufenen Finanzen des Stiftes in Ordnung bringen und jene Vorschriften durchsetzen musste, um das Kloster in die ursprüngliche Regelstrenge zurückzuführen. Das erneuerte Stift zeichnete sich durch Reformfreude aus und es ist wohl kein Zufall, dass der letzte Prior, ein Anhänger der neuen Lehre, das Stift bereits 1525 dem Rat übergab. Vier Jahre später, 1529, wurde St. Leonhard eine der vier Pfarrkirchen der Stadt. Von jetzt an wählte der Rat die Pfarrherren und Diakone.

Vom «Lohnhof» zum Gefängnis

In den Klostergebäuden aber residierte vorerst ein Schaffner, der das Stiftungsgut zu verwalten hatte, das an den Staat gefallen war. Mehr als hundert Jahre später, anno 1668, logierte die Regierung den «Lohnherrn», den städtischen Bauverwalter, in die Räumlichkeiten ein. Seine Aufgabe war es, Tagelöhner für den Unterhalt der Mauern und Plätze anzuheuern und ihnen den Lohn auszubezahlen. Daher der Name «Lohnhof», der am Gebäudekomplex haften blieb, auch nach 1821, als man dort zuerst die Polizei einquartierte und etwas später, 1835, das Untersuchungsgefängnis einrichtete.

Im Mittelalter war der Freiheitsentzug an sich keine Strafe. Zucht- und Arbeitshäuser kamen erst im 16.

Jahrhundert auf, als die calvinistische Lehre die Auffassung vertrat, Gesetzesbrecher könnten durch religiöse Einflussnahme und strenge Arbeit gebessert werden. Im Gefängnis verweilte man lediglich Angeklagte bis zu ihrer Verurteilung oder Hinrichtung. Es handelte sich dabei um schauerliche Verliese. Das galt auch für Basel, wo man die Delinquenten in Kerkern hinter den Mauern und in den Türmen der alten Stadtbefestigung festsetzte. Für Schwerverbrecher war die nur durch ein Loch zugängliche, «fünf Stegen» hohe, mit eichenen Stämmen ausgelegte Gefangenschaft «Eichwald» im Spalen-Schwibbogen bestimmt, wo sich auch der «Hexenkefig» befand. «Diese beyden Gefangenschaften», heisst es, waren «sehr peinigend und bey nahe zum Ersticken eingerichtet.» Kerker befanden sich ferner im St. Alban-Schwibbogen sowie im Esel- und Wasserturm, der den Regierenden als Gefängnis in Fällen von Ehezwickigkeiten und Ehebruch diente, von Kuppelei, Sittlichkeitsdelikten, von Völlerei und Schlemmerei. Eine Sonderbehandlung erhielten weibliche Gefangene aus «guten» Familien. Sie wurden ins Zucht- und Waisenhaus am Wettsteinplatz gesperrt, wo Waisenkinder und Sträflinge gemeinsam untergebracht wurden. Die Frauen, meist Ehebrecherinnen, «sollten sich durch stilles Nachden-





ken eines Besseren besinnen», dabei aber mit den übrigen «Züchtlingen» nicht in Berührung kommen.

Es bedurfte der Aufklärung und der französischen Revolution, bis auch in der Schweiz überall die Folter abgeschafft und das Gefängniswesen reorganisiert wurde. Die neue Bestimmung des Lohnhofs als Untersuchungsgefängnis ist als Folge dieser Entwicklung zu sehen.

Aber auch wenn man Untersuchungshäftlingen keine Daumenschrauben mehr anlegte, um sie zu einem Geständnis zu zwingen, war der Aufenthalt in einer der düsteren

Zellen des Lohnhofs für die Betroffenen dennoch eine ausserordentliche Belastung. Die erkenntnisdienliche Behandlung und die Leibesvisitation beim Eintritt, die Tatenlosigkeit in dem auf wenige Quadratmeter eingeschränkten Lebensraum, das lange Warten auf das Verhör beim ständig überlasteten Staatsanwalt, das alles bedeutete eine psychische Grenzerfahrung, an der viele zerbrachen. An den Wänden der Zellen erzählten Graffiti Geschichten von Verzweiflung, Rebellion, Einsamkeit und Sehnsucht.

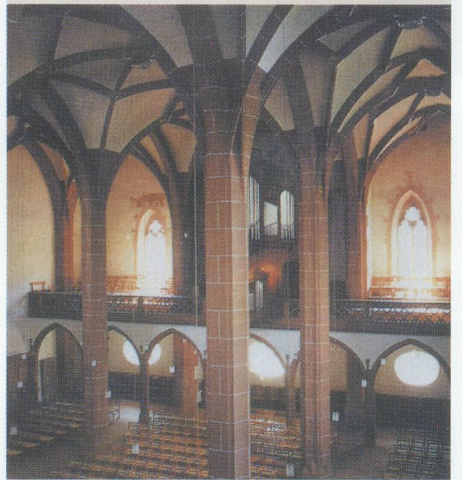
1995 wurden die Häftlinge in den neuen Waaghof verlegt, wo erstmals in der Schweiz Untersuchungsgefängnisse als Gruppenhaft möglich ist. Jeweils zwölf Gefangene teilen sich tagsüber einen Aufenthaltsraum, statt 23 Stunden pro Tag eingesperrt zu sein.

Für den altherwürdigen Lohnhof aber begann eine weitere Epoche mit zahlreichen neuen Nutzern. Die dicken Mauern allerdings können die frühere Zweckbestimmung nicht verleugnen und dass man mit dem «Knastcharakter» des Gebäudekomplexes durchaus kokettiert, beweist der Name des Restaurants «Au Violon». «Aller au violon» heisst nämlich: ins Gefängnis gehen.

Doch das ist eine andere Geschichte.

Die Leonhardskirche

gilt als bedeutendste spätgotische Hallenkirche am Oberrhein. Die hochromanische Hallenkrypta geht auf den Gründungsbau zurück. Nach dem Erdbeben von 1356 erfolgte ein vollständiger Neubau, von dem heute vor allem noch die Chorpartie besteht. Zwischen 1480 bis 1520 wurde die Leutkirche als reine Halle mit drei Schiffen und vier Jochen neu erbaut, vermutlich nach Plänen des Grazers Hans Niesenberg.



Interessierten Leserinnen und Lesern empfehlen wir die Lohnhof-Führung vom Dienstag, 28. Januar durch Helen Liebendörfer (vgl. dazu auch den Programmteil in dieser Akzént-Ausgabe, Seite R7).



Verwendete Literatur

Händler/Rohrbach, *Einsichten, ein Projekt im ehemaligen Lohnhofgefängnis*, Basler Stadtbuch 1996, CMS Verlag, 1997

Matt Christoph/Reicke Daniel, *Der Lohnhof – neu untersucht*, Basler Stadtbuch 1998, CMS Verlag, 1999

Maurer François, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band IV*, Birkhäuser Verlag Basel, 1961

Teuteberg René, *Basler Geschichte*, Christoph Merian Verlag, 1988

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern. *Kunstführer durch die Schweiz, Band 3*, Büchler Verlag, Wabern 1982

www.gefaengniswesen.bs.ch